

»Es ist nicht leicht,
sich zu erinnern –
und schwer,
zu vergessen!«

AUGENZEUGEN

Überlebensgeschichten
der Schoa



»Es ist nicht leicht,
sich zu erinnern –
und schwer,
zu vergessen!«

AUGENZEUGEN

Überlebensgeschichten
der Schoa



Liebe Besucherinnen und Besucher,

der Untertitel der Ausstellung lautet: »Es ist nicht leicht, sich zu erinnern – und schwer, zu vergessen!« Hierin zeigt sich: Die deutsche Vergangenheit mit den brutalen Verbrechen der Nationalsozialisten an Millionen von Menschen wiegt schwer, aber sie gehört zu uns. Wir wollen uns erinnern, und wir wollen nicht vergessen. Dieses Diktum durchzieht auch die Brandenburger Gedenkkultur.

Eine große Stütze sind uns dabei die Zeitzeugen. Ihre Erzählungen von unbeschreiblichen Gräueltaten, aber auch Lebensmut lassen mitfühlen, machen betroffen. Sie vermitteln zudem Wissen aus erster Hand. In der Ausstellung sind Überlebensgeschichten von sieben jüdischen Frauen und Männern dokumentiert. Sie verbindet, dass sie unvorstellbares Leid erfahren haben.

Sie verbindet auch, dass sie uns von diesem Leid erzählen. Die Zeitzeugen stammen aus Deutschland und leben in Israel. Seit vielen Jahren schon bringen sie regelmäßig Brandenburger Schülerinnen und Schülern ihr Schicksal und das ihrer Familien nahe, stehen ihnen Rede und Antwort. Damit mahnen sie die heutige Generation zugleich, sich für eine demokratische und tolerante Gesellschaft einzusetzen. Das ist gerade in einer Zeit,

in der Populismus und Rechtsradikalismus wieder stärker werden und Menschen rechtem Terror zum Opfer fallen, von großem Wert. Dazu passt auch der Raum der Ausstellung: Der Landtag ist der Ort von Pluralität, Meinungsbildung und Mitwirkung. Die Ausstellung hält die schrecklichen Erfahrungen der Holocaust-Überlebenden auch für eine Zeit fest, in der die Frauen und Männer selbst nicht mehr auftreten können, deren unfassbare Geschichten jedoch überleben. Sie reichen weit in die Zukunft hinein und tragen somit zur Kontinuität des Erinnerns bei. Und: Sie beugen dem Vergessen vor!

Ich wünsche allen Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung »AugenZeugen« vertiefende Einblicke in das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte.

Ich bedanke mich sehr bei der F.C. Flick Stiftung und dem Moses Mendelssohn Zentrum für ihre Initiative zur Ausstellung.

Dr. Dietmar Woidke

Ministerpräsident des Landes Brandenburg

Im Talmud heißt es sinngemäß: »Wir sterben, wenn wir aufhören zu erinnern«. Diese Erinnerung an die Schrecken der Schoa und die Lehren, die daraus zu ziehen sind, teilen sieben Zeitzeuginnen und Zeitzeugen seit Jahren mit Schülerinnen und Schülern in Brandenburg.

In regelmäßigen Abständen kommen die heute weit über 80-jährigen aus Israel nach Deutschland, um in Schulen und anderen öffentlichen Einrichtungen über ihre Erlebnisse und Erfahrungen während der Zeit des Nationalsozialismus zu sprechen.

Wie funktioniert das Fassbarmachen des Unfassbaren und was motiviert die Schoa-Überlebenden, die Erinnerung an Todesangst und Überlebenswillen mit den nachfolgenden Generationen zu teilen?

Die Porträts des Fotografen Kai Abresch führen uns die Zeitzeugen eindrucksvoll – und im wahrsten Sinne des Wortes – unmittelbar vor Augen. Ihrer visualisierten AugenZeugenschaft ist jeweils ein persönliches Zitat zur Seite gestellt.

Eines hiervon haben wir der Ausstellung als Motto vorangestellt: »Es ist nicht leicht, sich zu erinnern – und schwer, zu vergessen!« In diesen Worten spiegeln sich exemplarisch der Antrieb und das Ziel der Berichterstattenden: ERINNERN UND NICHT VERGESSEN!

Dieses Diktum wollen sie weitergeben, damit das Erinnern fortgesetzt wird – auch dann, wenn sie persönlich nicht mehr Zeugnis ablegen können.

Die Ausstellung entstand in Kooperation des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien und der F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz. Porträtiert wurden die AugenZeugen von dem Berliner Fotografen Kai Abresch. Kuratiert wurde die Ausstellung von Dr. Elke-Vera Kotowski (Moses Mendelssohn Zentrum) und Susanne Krause-Hinrichs (F.C. Flick Stiftung).

Die Schirmherrschaft der Ausstellung hat der Ministerpräsident des Landes Brandenburg, Dr. Dietmar Woidke übernommen. Wir danken ihm und der Koordinierungsstelle »Tolerantes Brandenburg« der Landesregierung, dem Landtag Brandenburg, dem Institut Neue Impulse e.V. und der Moses Mendelssohn Stiftung sehr herzlich für die ideelle und finanzielle Unterstützung.

George Shefi

*1931

Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in Deutschland Synagogen in Brand gesteckt und zerstört wurden, war George Spiegelglas sieben Jahre alt. Er konnte fortan nicht mehr zur Schule gehen, da auch diese in der besagten Nacht niedergebrannt worden war. Seine Mutter, die sich nach diesem unvorstellbaren Gewaltakt gegenüber jüdischen Einrichtungen um das Leben ihres einzigen 1931 in Berlin geborenen Sohnes sorgte, schickte George mit einem durch die britische Regierung und von jüdischen Gemeinden organisierten Kindertransport nach England, wo er zunächst in einer Pflegefamilie aufwuchs. Seine Mutter und seine Tante mussten erst Zwangsarbeit leisten und wurden 1941 nach Auschwitz deportiert und dort vermutlich noch am Tag ihrer Ankunft ermordet. George hatte bereits 1940, nach einer Bombardierung der britischen Hauptstadt durch die deutsche Luftwaffe, London verlassen. Auf einem Truppentransporter mit 6000 kanadischen Soldaten gelangte er nach Kanada und konnte von dort aus zu seinem Onkel in die USA gelangen.

Mit 17 Jahren wanderte George mit seinem Onkel in den 1948 gegründeten Staat Israel aus, wo beide zunächst in einem Kibbuz lebten und arbeiteten. Später nahmen George und seine Frau den Nachnamen Shefi an. Durch einen Zufall stieß George im Alter von 35 Jahren auf eine Spur seines Vaters, der den Holocaust überlebte, da ihm rechtzeitig die Flucht nach Australien gelungen war. George Shefi lebt heute mit seiner großen Familie in der Nähe von Jerusalem und ist seit Jahren in Israel für die Organisation Amcha in der Bildungsarbeit für junge Menschen aktiv. Der heute 88-jährige George Shefi besucht seit vielen Jahren Schulen und Vereine in ganz Deutschland, um seine Überlebensgeschichte zu erzählen und die Erinnerung an die Ermordeten zu bewahren. Es ist ihm ein Anliegen, dass junge Menschen aus der Geschichte lernen und sich für Gerechtigkeit und Toleranz einsetzen. Für seine außerordentlichen Verdienste um das Wachhalten der Erinnerung erhielt George Shefi 2019 den Verdienstorden des Landes Brandenburg. Ministerpräsident Dr. Dietmar Woidke verwies dabei auf die »beispiellose versöhnliche Geste, dass diejenigen, die so viel Brutalität, Hass und Barbarei ertragen mussten [so auch George Shefi], den Mut und die Kraft gefunden haben, uns davon zu berichten«.

*Ihr seid nicht schuld,
was Eure Großeltern
vor 75 Jahren getan haben.
Es ist aber Eure
Verantwortung,
zu lernen und Euch daran
zu erinnern,
was damals geschah,
damit sich diese Tragödie
nie wiederholt.*



Halina Birenbaum

* 1929

Halina Birenbaum, geborene Grynsztein, wurde 1929 in Warschau geboren. Als sie zehn Jahre alt war, erfolgte der deutsche Überfall auf Polen und der Zweite Weltkrieg begann. Bereits wenige Monate später wurde das Warschauer Ghetto eingerichtet und Halinas Familie musste dort bis zu dessen Schließung in Juli 1943 ausharren und erlebte dort den Ghetto-Aufstand. Die Familie wurde getrennt deportiert und Halina gelangte über das Konzentrationslager Majdanek in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Noch im Januar 1945 wurde sie in das KZ Ravensbrück im heutigen Brandenburg verlegt und vier Wochen später in dessen Außenlager Neustadt-Glewe gebracht. Dort wurde sie am 2. Mai 1945 durch die Rote Armee befreit. Ihre Mutter wurde zuvor in Majdanek, ihr Vater im Vernichtungslager Treblinka ermordet. 1947 konnte Halina Birenbaum nach Palästina emigrieren. Drei Jahre lebte sie in einem Kibbuz und zog dann nach Herzliya, wo sie seither als Schriftstellerin und Mitglied des Internationalen Auschwitz-Komitees tätig ist. Literarisch bilden das Leben und der Tod in der Besatzungszeit und das Martyrium der polnischen Juden in den Ghettos und Konzentrationslagern die Hauptthemen von Halina Birenbaums Lyrik und Prosa.

Im In- und Ausland vermittelt die Autorin ihre Erfahrung des Holocaust in Lesungen und Begegnungen mit Jugendlichen und gewinnt daraus selbst neuen Stoff für ihre schriftstellerischen Arbeiten.

*Aus jeder Begegnung
bleibt ein Wort
ein Lächeln
eine Träne
wie eine Blume,
die aus kargem Boden
erwächst
durch gefrorenen Grund
sich durchsetzt
ein Erlebnis
aus jeder Begegnung*

Das Gedicht »Aus jeder Begegnung«
von Halina Birenbaum,
verfasst am 6. Februar 2000
wurde von Kurt Langer aus dem Hebräischen
ins Deutsche übersetzt.



Michael Maor

1933–2019

Michael Maor, der als Michael Sternschein 1933 in Halberstadt/Harz geboren wurde, flüchtete mit der Familie in das ehemalige Jugoslawien, wo die Eltern als Partisanen gegen die nationalsozialistischen und faschistischen Besatzungsmächte Deutschland und Italien kämpften. Bei einem Bombenangriff kamen beide Eltern ums Leben und der erst 11-jährige Michael musste sich allein durch Jugoslawien und Italien nach Palästina (das spätere Israel) durchschlagen.

Seine Jugendjahre verbrachte er in einem Kibbuz und ging anschließend zum Militär, wo er als Offizier und Fotograf in den Dienst des israelischen Geheimdienstes Mossad wechselte.

Seit Ende der 1950er Jahre lebte Michael Maor als Fotografie-Student getarnt in Deutschland (Köln), wo er mit einem spektakulären Einbruch in das Büro des hessischen Generalstaatsanwaltes Dr. Fritz Bauer ein Stück internationale Justizgeschichte schrieb. Auf Basis des von Bauer über Jahre gesammelten und von Maor fotografierten Beweismaterials gegen SS-Obersturmbandführer Adolf Eichmann, gelang es dem israelischen Geheimdienst Eichmann in Argentinien ausfindig zu machen. So konnte er schließlich entführt und als einer der Hauptorganisatoren des Holocaust in Jerusalem vor Gericht gestellt werden.

Michael Maor arbeitete weiterhin auch als Fotograf und schuf eine Reihe wichtiger historischer Zeitdokumente (beispielsweise eine Fotoserie über ein Treffen zwischen dem ehemaligen israelischen Premierminister David Ben-Gurion und dem ehemaligen Bundeskanzler Konrad Adenauer). Bis zu seinem Lebensende (Juni 2019) war es Michael Maor ein besonderes Anliegen, in Schulen und Bildungseinrichtungen über seine Jugend und die Motive seiner späteren Aktivitäten zu berichten. Jeden seiner Vorträge begann er mit der Frage: »Habt ihr schon einmal einen Juden gesehen?«

*Ich erinnere mich,
wie ich plötzlich
ganz allein war
und das war ein
schreckliches Gefühl (...),
keine Geschwister,
keine Eltern, kein nichts.*



Michael Goldmann-Gilead

(*1925)

Der 1925 im polnischen Katowice geborene Michael engagierte sich früh in einer jüdischen Jugendorganisation. Mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten änderte sich sein Leben schlagartig. 1942 wurde er getrennt von seiner Familie deportiert. Das Bild der letzten Begegnung noch immer vor Augen, hat sich ihm vor allem das Gesicht seiner kleinen Schwester ins Gedächtnis eingebrannt. Seine Angehörigen zählten nahezu 40 Personen – sie alle wurden im KZ Belzec ermordet. Er selbst überlebte als einziger die Zwangsarbeit und das Vernichtungslager Auschwitz. Im Januar 1945 gelang ihm auf einem Todesmarsch die Flucht. Zwei Jahre später fand er in Palästina (heutiges Israel), in das er illegal eingereist war, eine neue Heimat. Er wählte den Beruf des Polizisten und wurde Offizier.

Michael Goldmann-Gilead gehörte zu dem 40-köpfigen Team, das Adolf Eichmann während seines Prozesses in Israel bewachte, um einen möglichen Suizid Eichmanns zu verhindern. Während des Eichmann-Prozesses war er außerdem im Gerichtssaal anwesend und sagte als Zeuge aus. Noch heute arbeitet er für das Komitee zur Anerkennung der Gerechten unter den Völkern in Yad Vashem.

Über das damals Geschehene zu berichten, empfindet Goldmann-Gilead noch heute als seine Pflicht. Sein eigenes Schicksal stellt er dabei jedoch nicht in den Vordergrund. Wichtiger ist es ihm, dass die nachfolgenden Generationen aus der Vergangenheit lernen. Die Kinder und Enkel seien nicht verantwortlich für die Taten ihrer Eltern und Großeltern, aber, so bemerkt er, »es ist wichtig, die Lehren daraus zu ziehen und die Demokratie zu verteidigen«.

2018 wurde Michael Goldmann-Gilead mit dem Verdienstorden des Landes Brandenburg ausgezeichnet, als Zeitzeuge berichtet er in Deutschland über seine Begegnung mit Eichmann, u.a. sprach er vor Studierenden der Polizeischule Oranienburg.

*Es ist nicht leicht,
sich zu erinnern –
und schwer, zu vergessen!*



Shoshana Direnfeld

* 1928

Mit diesen Worten wurde der zwölfjährigen Shoshana ein Stück Stoff mit einem gelben Davidstern und dem darauf geschriebenen Wort »Jude« in die Hand gedrückt. Fortan mussten sie, ihre sieben Geschwister, die Eltern und alle Juden von Cluj, dem Heimatort in Siebenbürgen, diesen Stoffetzen tragen. Das Zwangskennzeichen war im September 1941 eingeführt worden, um alle nach Maßgabe der Nürnberger Gesetze als Juden eingestufte Personen öffentlich erkennbar zu machen. Wenig später wurde Shoshanas Familie deportiert und landete nach verschiedenen Lagern im Juni 1944 in Auschwitz. Shoshana Direnfeld erinnert sich ihrer Ankunft im Vernichtungslager des makabren Bildes, der aus dem Zug geworfenen Menschen, die durch das Lagerorchester musikalisch begrüßt wurden. Die Mutter und einige ihrer Geschwister wurden unmittelbar ermordet. Noch immer hört Shoshana Direnfeld die Stimme eines SS-Mannes, der ihr zurief: »Schau dort, wo der Rauch ist. Dort ist deine Mutter.« Bei der Selektion an der Rampe antwortete die damals 15-jährige Shoshana bei der Frage nach ihrem Alter geistesgegenwärtig mit »18« und wurde, zusammen mit ihrer Schwester, für die Zwangsarbeit selektiert. So gelangten sie wenig später in das Arbeitslager Oberhohenelbe in Böhmen, wo sie 1945 befreit wurden.

Mit Hilfe einer jüdisch-zionistischen Organisation kamen sie schließlich über Budapest nach Palästina (heutiges Israel). Wie sich später herausstellte, war ihr Vater in Buchenwald ermordet worden. Shoshana Direnfeld betont wie viele ihrer Leidensgenossinnen und -genossen: »Das Erinnern ist unsere Aufgabe« und daher kommt sie seit vielen Jahren nach Deutschland, um mit jungen Menschen ihre Erinnerungen zu teilen.

*Alle sollen sehen,
dass du Jude bist.*



Tamar Landau

* 1931

Als die Familie von Tamar Landau während der Deportation getrennt wurde, hatten die Eltern dem damals noch Berta genannten Mädchen versichert, dass man sich bald wiedersehen würden.

Das gab dem elfjährigen Mädchen Kraft zu überleben. Dieses Überleben entschied sich auch sekundenschnell auf der Selektier-Rampe in einem Durchgangslager bei Auschwitz, wo ihr ihre Cousine zurief: »Du bist doch schon 15, du kannst arbeiten. Komm in diese Schlange!«

Beide Mädchen kamen daraufhin in ein Arbeitslager an der Oder. Im Januar 1945 wurden sie mit weiteren 1000 KZ-Insassen auf einen Todesmarsch Richtung Konzentrationslager Bergen-Belsen geschickt. »Es waren die schlimmsten 42 Tage meines Lebens. Der Schnee stand mir bis zur Brust. Wir froren entsetzlich, trugen Holzschuhe, die im Eis festklebten. Ich bekam Typhus und verlor meine Haare.« Aber Tamar und ihre Cousine Helene zählten zu den 200 Menschen, welche diesen Todesmarsch zunächst lebend überstanden. Am 15. April 1945 wurden die beiden von der britischen Armee befreit, für Helene jedoch zu spät: »Genau an diesem Tag starb meine Cousine. Und ich blieb ganz allein.«

In Hamburg-Blankenese gelangte sie in ein Kinderheim (Villa Warburg), das durch den Bankierssohn Eric Warburg initiiert wurde, um jüdische Kinder unterzubringen, welche die Schoa überstanden hatten, um sie auf die Emigration nach Palästina vorzubereiten. Sie begegnete dort dem ein Jahr älteren Simcha, der in einem Versteck in Berlin den Holocaust überlebt hatte.

Gemeinsam wanderten sie 1946 ins spätere Israel aus und bekamen drei Kinder.

Ihre und die Geschichte der anderen Kinder der Villa Warburg hat der Regisseur Raymond Ley 2010 in einem Spielfilm mit dem Titel »Die Kinder von Blankenese« dokumentiert.

*Als der Krieg vorbei war,
dachte ich,
jetzt kommen
meine Mutter und
mein Vater.*



Zipora Feiblowitsch

(*1927)

Zipora Feiblowitsch wurde 1927 im rumänischen Siebenbürgen geboren, das sich 1940 mit Deutschland verbündete. Lange hatten die Eltern geglaubt, dass es für die deutschsprachigen siebenbürger Juden nicht so schlimm kommen könne.

Doch wenig später geschah das unmöglich Geglaubte. Unter den Augen applaudierender Nachbarn und Nachbarinnen und Arbeitskollegen und -kolleginnen wurden die ortsansässigen Juden und Jüdinnen in die Synagoge getrieben und wenig später deportiert, zunächst in ein Getto und 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau. Ziporas Eltern wurden dort ermordet. Sie und ihre Schwester wurden zur Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie abkommandiert und gelangten so in ein Arbeitslager in Salzwedel. Nach der Befreiung kehrten die beiden Schwestern in ihre Heimat zurück in der Hoffnung, dass auch weitere Familienmitglieder überlebt hatten, vergeblich. Die Schwestern entschlossen sich für ein Leben in Israel.

Am 29. November 1947, jenem Datum, an dem die Vereinten Nationen der Gründung des Staates Israel zustimmten, gelangte Zipora mit ihrem Mann Pinchas Feiblowitsch, ebenso ein Holocaustüberlebender, und ihrem ersten Kind nach Haifa. Israel wurde fortan die Heimat, in der sie sich sicher fühlte.

Der Verlust der Eltern sowie die grausamen Erfahrungen in Auschwitz haben sich tief in ihre Seele gebrannt. Lange konnte Zipora nicht über Auschwitz reden, wo der Tod immer gegenwärtig gewesen war. In besonders schrecklicher Erinnerung bleibt ihr der Lagerarzt Josef Mengele, der »jeden Tag durch das Lager gegangen [war] und ausgewählt [hatte], wer in die Gaskammer kommt«. Ihr und ihren weiblichen Mithäftlingen wurde Gift verabreicht, damit die Periode ausblieb. Dieses Gift hat sich in Ziporas Organen eingelagert und auf ihre ersten beiden Kinder übertragen, die sich einer langwierigen Behandlung unterziehen mussten.

1994 konnte Zipora schließlich ihr Schweigen brechen und ihr Martyrium aufschreiben.

Aus ihrem Buch »Der Tag war kein Tag, das Leben war kein Leben« erfuhren auch ihre Kinder erstmals, was die Mutter erlebt hat.

Nachdem die eigenen Erfahrungen der Schoa aufgeschrieben waren, »habe ich den Mund nicht mehr zugemacht« und seither sieht es Zipora als ihre Lebensaufgabe an, die Gräueltaten, die ihrem Volk angetan wurden, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, damit sich das, was damals geschah, niemals wiederhole.

*Der Tag war kein Tag,
das Leben
war kein Leben.*



Kai Abresch

* 1966

Bereits als Jugendlicher assistierte Kai Abresch bei Fotoproduktionen seines Vaters und entwickelte früh eine Leidenschaft für Bildgestaltung. 1987 begann er das Studium der Architektur an der RWTH Aachen, wechselte nach dem Vordiplom an die Universität Florenz und verbrachte das Auslandsjahr in Italien mit Reisen und Zeichnen. 1991–1994 studierte er an der Technischen Universität Berlin, und schloss das Studium bei Prof. Nedeljkov ab. Im Anschluss arbeitete er in Berlin als freischaffender Architekt.

1996 wandte sich Abresch wieder seiner alten Leidenschaft, der Fotografie zu und beschloss 2002, nunmehr mit dem Blick eines Architekten, das Hobby zum neuen Beruf zu machen.

Als Architekturfotograf arbeitete er zunächst für Architektenkollegen, Planer und Projektentwickler, später als Werbefotograf für Luxushotels, Industrieunternehmen und mittelständische Auftraggeber. Seit einigen Jahren fasziniert ihn auch das fotografische Portrait und bestimmt einen wichtigen Teil seiner Arbeit.

2010 reiste Abresch zum ersten Mal nach Israel. Aus dieser Zeit stammen auch die Bekannt- und Freundschaften, die den Fotografen 2017 zum »Zeit Zeugen«-Projekt brachten. Nachdem Kai Abresch bei einigen Veranstaltungen mit Überlebenden der Schoa fotografiert hatte, war er fasziniert von den starken Menschen und ihrer Ausstrahlung, die dort so mutig und offen von ihren persönlichen Schicksalen berichteten. Aus Respekt und Bewunderung entwickelte sich die Idee zur Portraitreihe »AugenZeugen«. Alle Portraits entstanden 2018/19 in Potsdam und bei persönlichen Besuchen in Israel.

F.C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz

Die Stiftung wurde im Jahr 2001 von Dr. Friedrich Christian Flick gegründet. Im Gedenken an die Opfer und Überlebenden des nationalsozialistischen Terrorregimes bekennt sich der Stifter zu der daraus erwachsenden historischen und gesellschaftspolitischen Verantwortung sowie zur Förderung der Versöhnung. Die Stiftung soll dazu beitragen, dass sich solche Verbrechen nicht wiederholen. Darüber hinaus verfolgt sie das Ziel, die Basis für ein friedliches und tolerantes Zusammenleben aller Bevölkerungsgruppen zu schaffen sowie die Bekämpfung der Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus zu unterstützen. Die Stiftung arbeitet vorrangig im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit und unterstützt Projekte auf den Gebieten der Bildung, der Kultur, der Medien sowie des Sports. Die Zusammenarbeit mit Überlebenden des Holocaust, die als Zeitzeugen Schülern und Jugendlichen ihre Lebensgeschichte näherbringen, bildet dabei einen wesentlichen Kernpunkt der Arbeit. Einen weiteren Schwerpunkt bildet der Kampf gegen Antisemitismus. Die Stiftung führt regelmäßig Workshops und Lehrerfortbildungen zu diesem Thema durch. Alle zwei Jahre wird der Steh-auf-Preis für Toleranz und Zivilcourage für herausragendes Engagement um ein friedliches und tolerantes Miteinander vergeben.

Die Stiftung hat ihren Sitz in Potsdam und ist den östlichen Bundesländern sowie Berlin tätig. Vorsitzender des Stiftungsrates ist der Stiftungsgründer, Kunstsammler und Unternehmer Dr. Friedrich Christian Flick. Seine Stellvertreterin ist die Kunsthistorikerin Dr. Charlotte von Koerber. Weiterhin gehören dem Stiftungsrat an Dr. Manfred Stolpe, Bundesminister a.D. und Ministerpräsident a.D., Dr. h. c. Friedrich Schorlemmer, Theologe und Publizist, Günter Baaske Mitglied des Landtages und langjähriger Landesminister in Brandenburg, sowie Moritz Flick, Sohn des Stiftungsgründers und angehender Journalist. Geschäftsführerin ist die Juristin Susanne Krause-Hinrichs.

Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien e.V.

Das Moses Mendelssohn Zentrum (MMZ) wurde 1992 – im 50. Jahr der Wiederkehr der berüchtigten Wannsee-Konferenz und im 500. Jahr der Vertreibung der Juden aus Spanien – gegründet. Mit Unterstützung der Brandenburgischen Landesregierung wurde das MMZ als ein An-Institut der Universität Potsdam konzipiert, in dem interdisziplinär zur europäisch-jüdischen Geschichte und Gegenwart sowie dem Antisemitismus und Rechtsextremismus in Geschichte und Gegenwart geforscht wird. Das MMZ war maßgeblich beteiligt an der Konzipierung und dem Aufbau des im Wintersemester 1994/1995 an der Universität Potsdam eröffneten Studienganges »Jüdische Studien/Jewish Studies«. Mit wesentlicher Unterstützung durch das MMZ wurde 1995 eine wissenschaftliche Partnereinrichtung in Sachsen-Anhalt, die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Halberstadt gegründet. In den Räumen des dortigen ehemaligen Rabbinerseminars ist neben dem Berend-Lehmann-Museum eine Begegnungsstätte zur Förderung von Toleranz und interkultureller Kommunikation – mit pädagogischen Begleitprogrammen – entstanden. MMA und MMZ arbeiten seither intensiv an einer pädagogisch-didaktischen Vermittlungsarbeit häufig in Kooperation mit weiteren Institutionen wie im vorliegenden Fall.

1996 hat das Moses Mendelssohn Zentrum seinen Standort am Neuen Markt in Potsdams historischer Mitte bezogen und ist damit Teil des Verbundes geistes- und sozialwissenschaftlicher Einrichtungen »Forum Neuer Markt« geworden. In den vergangenen Jahren hat das MMZ einerseits die eigene Forschung stärker international vernetzt, andererseits aber auch zunehmendes Gewicht auf eine möglichst breite Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse zur jüdischen Geschichte und Gegenwart gelegt. Letzterem dienen neben einer großen Anzahl an Publikationen auch Wanderausstellungen u.a. zum Wirken Theodor Herzls und der israelischen Gesellschaft heute, zur Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin, zum Preußischen Emanzipationsedikt von 1812 oder zur Geschichte sämtlicher Synagogen auf dem Gebiet des heutigen Landes Brandenburg. Seit 2010 beteiligt sich das MMZ intensiv am Aufbau des Selma Stern Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (ZJS), eines vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten und 2012 eröffneten Netzwerkes.

Institut Neue Impulse e.V.

Der Verein Institut Neue Impulse versteht sich als Vermittler im interkulturellen, interreligiösen sowie internationalen Dialog und tritt ein für Vielfalt, Weltoffenheit und Toleranz. Der Verein setzt sich ebenfalls für eine kinder- und fehlerfreundliche, partizipative sowie demokratische Vorschul- und Schulpädagogik ein. Das Hauptaugenmerk der Vereinsarbeit liegt im Bereich der Zeitzeugenbegegnungen. Regelmäßig werden Begegnungen von Jugendlichen mit Zeitzeugen der Schoa an Berliner und Brandenburger Schulen organisiert. Darüber hinaus werden Ausbildungen und Qualifikationskurse für deutsch-israelische Jugendbegegnungen organisiert und vorbereitet.

Gegründet wurde der Verein 2000 vom evangelischen Theologen Rudi-Karl Pahnke. Nach seinem Theologie-Studium in Ost-Berlin war Pahnke in der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit aktiv und von 1972 bis 1982 Pfarrer in Berlin-Prenzlauer Berg. Mit vielfältigen Kontakten in die DDR-Oppositionsbewegung setzte er sich für den Dialogversuch u. a. mit kritischen Marxisten ein und unterstützte Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsgruppen unter dem Dach der Evangelischen Kirche. 1982 beteiligte sich Pahnke am »Berliner Appell«. Im Oktober 1989 war er Mitbegründer des Demokratischen Aufbruchs (DA).

Die Jahre nach 1990 verbrachte Rudi-Karl Pahnke mehrjährig in Israel mit publizistischen und Rechercheaufgaben des Bundesministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Senioren. Ab 1992 war er als Studienleiter der Evangelischen Akademie Berlin-Brandenburg zuständig für Jugend- und Bildungsfragen im deutsch-israelischen Jugendaustausch. 2000 wurde er Vorsitzender des Instituts Neue Impulse e.V., der Brücken zwischen Jugendlichen in Israel und Deutschland aufbaut. Im Jahre 2010 erhielt Rudi-Karl Pahnke das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland.

Ein Blick zurück nach vorn

Zeitzeugenberichte sind ein wichtiger Bestandteil des historischen Narratives. Sie schildern die Ereignisse aus einer individuellen Perspektive und verschaffen damit einen sehr persönlichen Einblick in die historischen Ereignisse. Anders als der abstrahierende und analytische Blick aus einer geschichtswissenschaftlichen Perspektive ermöglichen individuelle Zeitzeugenberichte eine unmittelbare emotionale Verbindung zu den Geschehnissen herzustellen. Damit erlaubt es der Zuhörer- oder Leserschaft eine unmittelbare Position im Hinblick auf die geschilderten Ereignisse einzunehmen und eine Empathie zu erzeugen.

Aber wie gehen wir künftig damit um, wenn es keine unmittelbar vorgetragenen Zeitzeugenberichte mehr geben wird? In Bezug auf die Überlebenden der Schoa liegt dieser Zeitpunkt in nicht allzu weiter Ferne. Um den Zivilisationsbruch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch dann noch erfahrbar zu machen, bedarf es heute wie in Zukunft einer Vermittlungsarbeit, die dort ansetzen kann, wo die persönlich vortragenden Stimmen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nach und nach verstummen.

Das aktuelle Vermittlungsprojekt AUGENZEUGEN befindet sich an diesem Übergang und versucht eine Brücke in die Zukunft zu schlagen, in der es uns nicht mehr möglich sein wird die Augenzeugen selbst zu befragen und ihre Berichte vis-à-vis auf uns wirken zu lassen. Bei den sieben hier vorgestellten Porträts handelt es sich um Überlebende der Schoa, die seit vielen Jahren an Brandenburger Schulen über ihre Leidens- und Verfolgungsgeschichte berichten. Sie legen Zeugnis ab über die Zeit des Nationalsozialismus und die eigenen Erfahrungen als Geächtete, Vertriebene, Verfolgte und dem Tode nur knapp Entkommene.

Ihre Motivation vor jungen Menschen aus Deutschland zu sprechen – und sich darüber bewusst zu sein, dass deren Vorfahren durchaus zu jenen gezählt haben könnten, die an der eigenen Leidensgeschichte Mitverantwortung getragen haben –, speist sich aus dem tiefen Verlangen und der Hoffnung, die nachwachsenden Generationen zu sensibilisieren für die Gefahren, die aus Propaganda, Hetze, Xenophobie und einem falschen Verständnis von Nationalismus erwachsen können.

Die Geschichte darf sich im Hinblick auf das menschenverachtende politische System des Nationalsozialismus, das im Holocaust eine seiner fatalsten Widerspiegelungen fand, nicht wiederholen. Dieses Diktum eint alle sieben hier vorgestellten Protagonistinnen und Protagonisten. Sie sehen es als ihren Beitrag, ja als ihre Pflicht an, Zeugenschaft abzulegen und die Folgen von Verblendung und falsch verstandenem Gemeinschaftsgefühl aufzuzeigen. Allen sieben Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ist ein persönliches Zitat an die Seite gestellt. Worte, die sie bei Ihren Gesprächen in Schulen und öffentlichen Veranstaltungen ihrem Gegenüber mit auf den Weg geben wollen.

Diese Zitate sollen auch künftig Anlass geben, um sich mit den Aussagen und deren tieferer Bedeutung auseinander zu setzen. Im Klassenverband wie auch in kleinen Gruppen oder ganz individuell sollen Schülerinnen und Schüler, Heranwachsende wie auch Eltern und Lehrpersonal – das heißt die Zivilgesellschaft als solche –, jene Aussagen hinterfragen, auch dann, wenn die Verfasserinnen und Verfasser diese Worte selbst nicht mehr aussprechen können.

AugenZeugen

Eine Ausstellung des Moses Mendelssohn
Zentrums
und der F.C. Flick Stiftung

Schirmherrschaft der Ausstellung:
Ministerpräsident des Landes Brandenburg,
Dr. Dietmar Woidke

gefördert von:
Koordinierungsstelle »Tolerantes Brandenburg«,
Landesregierung und Landtag Brandenburg,
Institut Neue Impulse e.V.
und Moses Mendelssohn Stiftung

Porträts: Kai Abresch

Kuratorinnen: Elke-Vera Kotowski,
Susanne Krause-Hinrichs

Gestaltung: Kurt Blank-Markard
Druck: Bloch & Co. GmbH Druckerei

AUGENZEUGEN